

Mein letztes Rockkonzert

von Gerhard Weil

Das kommt davon, wenn man am späten Abend noch fernsieht: Die Kultursendung „Aspekte“ endet immer mit einer Livemusikdarbietung. Diesmal war es die norwegische Frauenband „Katzenjammer“, die trotz des abschreckenden Namens ein ansprechendes Musikstück fabrizierte. Nach dem Hinweis der Moderatoren, die Gruppe gehe im Frühjahr auf Deutschlandtournee, schlug ich - vielleicht etwas zu voreilig - meiner Frau Irmgard vor, uns doch für den Berliner Auftritt Karten zu bestellen. So geschah es, für 35,-€ pro Person waren wir dabei und wir bequatschten auch noch unsere Freunde, Vera und Rainer, die uns am Konzerttag eigentlich besuchen wollten, mit dabei zu sein.

Der erste Aufschrei kam von Irmgard, als sie die vorbezahlten Karten aus dem Briefumschlag zog und den Aufdruck „Stehplatz“ las: „Davon hast Du mir aber nichts gesagt, ich kann doch nicht zwei Stunden lang stehen, das geht aber gar nicht!“ „Aber bei Rockkonzerten stehen die Leute doch immer“, gab ich zurück. „Frag nach, was Sitzplätze kosten!“

Es gab natürlich keine in der Columbia-Halle am Flughafen Tempelhof.

Tatsächlich hatten wir vor Ewigkeiten schon mal bei Rockkonzerten gesessen: Beim Konzert der „Rolling Stones“ im Olympia-Stadion – dafür hatte es dabei genieselt, bei zwei Auftritten der „Pudhys“ in der Waldbühne vor der Maueröffnung zur Devisenbeschaffung für die DDR und bei „Gianna Nannini“ in der alten Deutschlandhalle. Da wurde unten gestanden und getanzt, wir saßen tatsächlich oben hinten auf der Tribüne und hatten hinterher Trommelfellbeschwerden.

Mir fielen zwei Konzerte von „Ulla Meinecke“ bzw. „Marius Müller-Westernhagen“ ein, bei denen wir tatsächlich im „Metropol“ auch stehend den Auftritt überstanden hatten, da waren wir aber noch vergleichsweise jung und knackig gewesen.

Freitag, 18:37 Uhr: Wir verlassen unser Heim in Lichtenrade mit dem Wagen, denn wir wollen uns um 19:20 Uhr mit unseren Freunden vor der Columbia-Halle treffen.

18:56 Uhr: Wie schon fast erwartet, stehen wir auf dem Tempelhofer Damm ab der Stadtautobahn im Stau.

19:10 Uhr: Ich habe Irmgard mit meinem Dreibeinmalschemel vor der Halle abgesetzt und am Platz der Luftbrücke vor dem Polizeipräsidium einen „sicheren“ Park-

platz bekommen.

19:20 Uhr: Ankunft unserer Freunde und Durchschreiten der Karten- und Personenkontrolle. Beim Blick in die Tragetasche meiner Gattin mit dem Sitzschemel gibt es Rückfragen des Kontrolleurs bei seinem Vorgesetzten. „Ich muss zwischendurch Sitzen, ich kann nicht die ganze Zeit stehen!“ kreischt meine Irmgard mit erhöhter Tonlage. Sie hat schon als ehemalige Lehrerin ihre Durchsetzungskraft gegenüber etlichen Konrektoren und Rektoren unter Beweis gestellt: Der Vorgesetzte ergibt sich genervt.

19:29 Uhr: Wir finden noch Stehplätze links vorne, knapp 10 m vor der Bühne. Das Warten beginnt. Irmgard hockt sich auf den Schemel. Ein riesiger Kerl von der Sicherheit bittet sie, wieder aufzustehen. Hier würde es bald zu voll sein, das ginge im Sitzen nicht, das Konzert sei ausverkauft. Irmgards Argumente prallen scheinbar an ihm ab. Was bei der Einlasskontrolle klappte, müsste doch auch bei dem Hünen machbar sein. Tatsächlich, ein Einlenken: Sie könne sich aber gerne an der Seite hinter der Absperrung auf den Schemel setzen. Meine Gattin verschwindet und hat nach Aussagen von Vera, die ihr nach 5 Minuten gefolgt ist, ein nettes, mit einem Gitter geschütztes Plätzchen gefunden.

20:03 Uhr: Das Konzert beginnt, fast pünktlich. Ein junger Mann in Jeans und Holzfällerhemd, Mundharmonika vor der Brust, Gitarre vor dem Bauch sagt: „Hi, I’ m Nick“ mit mittelenglischen Akzent und singt los. Die Songs erinnern mich – bei gutem Willen – an Bob Dylan. Nach drei Liedern meint er, so alleine auf der Bühne sei es traurig und holt einen Kumpel, auch mit Gitarre und Basecap, dazu. Irgendwann holt Nick sein Smartphone hervor und bittet die Zuschauer um Klatschen in der Luft für ein Foto, er habe bislang nur in kleinen Clubs mit 10% der Zuhörer hier gespielt. Verständlich. Das „Vorprogramm“ läuft bis

20:31 Uhr: Ich bin erleichtert, dass es nun wohl losgeht. Mein rechtes Knie, der Grund vor 13 Jahren, meinen schwarzen Judogürtel an den Nagel zu hängen, meldet sich nachdrücklich. Auf der dunklen Bühne schleichen Bergleute mit Kopflampen herum und nesteln an Kabeln, sonst passiert nichts, nur für eine gleichbleibend hohe musikalische Geräuschkulisse wird gesorgt, um uns akustisch im Trainingsmodus zu belassen. Einzelne Pfiffe, sporadisches Klatschen.

20:45 Uhr: Immer noch die Bergleute, es muss eine Dame unter ihnen sein, ihr Schattenriss zeigt zwei abstehende Zöpfe wie bei Pippi Langstrumpf, doch die ist ja

bekanntlich Schwedin.

20:51 Uhr: Der halbdurchsichtige Bühnenvorhang wird abgebaut, dann wieder die Bergleute. Einzelne Pfiffe, Rainer schreit plötzlich „An-fang-gen!!!“, zweimal. Einige Nachbarinnen drehen sich verwundert um.

21:00 Uhr: Mein rechtes Knie schmerzt heftiger, mein linkes Bein droht steif zu werden. Da erscheinen die Ladies von „Katzenjammer“ und rocken prächtig los. Was für eine Musik? „Elemente von Jazz, Rock, Balkan-Musik, Folk, Country-Musik und Chanson fließen in ihre Musik ein“, vermeldet das Internet. Wird schon stimmen.

21:05 Uhr: Bei den neben mir Stehenden geht die Post ab. Vor allem die Damen hüpfen in die Luft, klatschen über dem Kopf in die Hände, singen textsicher mit. Es wird mitgewogt und auch mal geschunkelt. Bis zu mir und meinen Freunden. Wir freuen uns, trotz der Schmerzen wenigstens sicher stehen zu können, an Hüpfen ist da nicht zu denken.

21:25 Uhr: Die vier Bandmitglieder wechseln fleißig ihre Instrumente, allein drei von ihnen finden sich irgendwann am Schlagzeug wieder, die Stimmung im Publikum steigert sich. Ich werde von der Seite und von hinten angetanzt, einige Nachbarinnen erschrecken mich immer wieder durch gellende Schreie. Die Rhythmen von der Bühne bestimmen immer wahrnehmbarer die kollektiven Bewegungen der mich umgebenden, entfesselten Schar von „Weibsbildern“. Im wahrsten Wortsinn „krampfhaft“ halte ich mich auf den Beinen. Jetzt muss auch ich mich bewegen und den Unterkörper lockern, an eine Anpassung an den Rhythmus des Saales ist aber nicht zu denken.

22:14 Uhr: Vera schreit mir in der Pause zwischen zwei Stücken ins Ohr: „Nach dem nächsten Lied gehen wir, Rainer kann nicht mehr stehen!“ Sie können sich tatsächlich zur Seite rausschieben, ich rücke etwas nach rechts, weg von den antanzenden wilden Fans. Allerdings genau auf die Zielkoordinaten der riesigen Lautsprecher. Wenn „Katzenjammer“ voll auf das Schlagzeug drischt, spüre ich geradezu eine Druckwelle auf meiner Brust. Gut, dass ich nicht an Herzrhythmusstörungen leide!

22:30 Uhr: Die Ladies von „Katzenjammer“ verabschieden sich erstmals von der Bühne, jeder weiß, dass sie gleich wiederkommen, doch der Zuschauerlärm ist noch steigerungsfähig. Außerdem versuchen die Bergleute an der Lichtsteuerung noch erfolgreich, mich nachhaltig zu blenden. Nach zwei Zugabeauftritten gegen

22:55 Uhr ist das Konzert beendet, für mich überstanden. Äußerst staksig mit mitt-

lerweile zwei höllisch schmerzenden Knien schiebe ich mich in die Richtung, in der ich meine Frau Irmgard vermute. Sie winkt mir fröhlich zu und erzählt entspannt, sie habe mit dem Sicherheitmann das große Los gezogen. Hinter dem Gitter bei den Rollstuhlfahrern konnte sie sitzen und sich beim Stehen auf die Abtrennung stützen. Zwei Damen hätten außerdem für eine Gasse mit Blick auf die Bühne gesorgt.

23:05 Uhr: Wir erreichen unseren Wagen vor der Polizeizentrale. Vor Wohlbefinden stöhnend sinke ich auf den Fahrersitz.

23:22 Uhr: Ich halte vor dem Currywurststand in Lichtenrade. Irmgard muss anstehen, während ich mich noch im Wagen zu erholen suche.

23:27 Uhr: „Also diesmal habe ich ja unverschämtes Glück gehabt, dreieinhalb Stunden hätte ich niemals durchgehalten. Versprich mir, dass wir niemals mehr zu Rockkonzerten gehen, bei denen man stehen muss. Das sind wohl alle, oder? Ich meine...“

Ich ließ sie nicht mehr ausreden. Sekunden später habe ich es versprochen, auf dem Heimweg von meinem letzten Rockkonzert!